



# Solidarität

## Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 1, — Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

### Bekanntmachung des Vorstandes. Betrifft Beitragserleichterung für Kurzarbeiter.

Verbandsvorstand und Verbandsbeirat haben in der gemeinsamen Konferenz, die in Düsseldorf vom 10. bis 12. Juni 1926 stattgefunden hat, folgenden Beschluß gefaßt, der ab 5. Juli d. J. (27. Beitragswoche) in Kraft tritt:

Der § 4 Ziffer 4 des Verbandsstatuts wird wie folgt abgeändert:

Mitglieder, die nachweislich wöchentlich bis zu 24 Stunden arbeiten, sind jede zweite Woche, über 24 bis zu 32 Stunden den dritten Woche, über 32 bis zu 40 Stunden jede vierte Woche beitragsfrei. Bei Arbeit über 40 Stunden wöchentlich ist eine Beitragsbefreiung nicht zulässig.

Die Ortstaxierer werden gebeten, in jedem Falle, wo von der Beitragserleichterung Gebrauch gemacht wird, sich den Nachweis der verkürzten Arbeitszeit von den Mitgliedern erbringen zu lassen. Die beitragsfreien Markenselder des Mitgliedsbuches sind mit schwarzen Marken zu bekleben. Bei der Berechnung eventuellen Unterstützungsbezuges rechnen die beitragsfreien Wochen nicht mit.

Der Vorstand.  
J. M. E. Bucher.

### Arbeit und Erfolg im Verbands.

Von dem Rechenschaftsbericht der Verbandsleitung, der diesmal recht frühzeitig erschienen ist, kann man eigentlich in jedem Jahre sagen, daß er uns ein getreues Spiegelbild aller Arbeiten und Mühen des Verbandsvorstandes und aller Funktionäre klar und wahrheitsgetreu vermittelt. Schon der Konferenz in Düsseldorf lag diese chronologische Uebersicht über die Arbeit der Verbandsräte vor und gab den Teilnehmern bei ihren Beratungen recht wertvolle Anregungen. Es ist doch noch ein wesentlicher Vorteil, sich mit allen Unterlagen der lehrergangenen Zeit zu informieren oder sich auf Berichte unserer Verbandszeitung, die aus bekannten Gründen nicht alle Einzelheiten aufzeichnen kann, verlassen zu müssen. Unsere Mitglieder sollten daher gerade den Rechenschaftsbericht über das Jahr 1925 eingehend studieren, da dieses Jahr eine wichtige Etappe in der Verbandsgeschichte bedeutet.

Nach einer allgemeinen Uebersicht über die wirtschaftliche Lage des Jahres 1925, in der der Verbandsvorsitzende interessante Daten über die Wiedergewinnung des Weltmarktes für deutsche Industrieerzeugnisse dem Leser gibt, geht er besonders auf die Medizin der deutschen Unternehmer zur Rettung der tranken Wirtschaft ein, die als Allheilmittel immer noch ihre nun schon durch die ständige Wiederholung langweilig gewordene Parole: Lohnruhe, Verlängerung der Arbeitszeit, Abbau der Sozialpolitik hinaus-trompeten. Wie es um die deutschen Löhne bestellt ist, was die deutsche Arbeiterschaft entbehren und leiden muß, um wieviel besser sich die Arbeiterschaft des Auslandes steht, ist oft genug in unserer Zeitung dargelegt worden, so daß wir uns ein erneutes Eingehen darauf hier sparen können. Wir erinnern noch einmal an die Antwort des DGB. auf die Denkschrift der deutschen Unternehmerverbände an die Reichsregierung vom 12. Mai 1925. Der Ausschuß des DGB. sagt in seiner Antwort vom 12. Juni 1925:

„Deutschland krankt nicht an einer für seine Wirtschaft gefährlichen Entwicklung der Löhne und Arbeitszeit der Arbeitnehmer, sondern an dem Streben der Unternehmer, sich selbst möglichst jedem persönlichen Opfer zu ziehen und einseitig den Arbeitnehmern die Last des Wiederaufbaues der deutschen Wirtschaft aufzuerlegen.“

Wir können von Glück sagen, daß die Unternehmer nicht stark genug sind, ihren Willen durchzusetzen, und freuen uns, ihnen die Kraft der deutschen Gewerkschaften entgegenstellen zu können, die die Absichten der Industriellen auch für die Folge vereiteln werden.

Was im allgemeinen über das deutsche Unternehmertum gesagt wird und ist, gilt auch für die Unternehmer im graphischen Gewerbe. Die Kämpfe des vergangenen Jahres haben es uns gelehrt. Der Verbandsvorsitzende weiß von ihnen in zeitlicher Aufeinanderfolge zu berichten und gibt eine besondere Darstellung von dem Tarifkonflikt im Buchdruckgewerbe. Obwohl die Buch- und Zeitungsdruckerei es eigentlich gar nicht nötig hatten, ihren Kollegen aus den anderen Fakultäten nachzuahmen, wollten sie jedenfalls doch nicht als weiße Raben verschrien sein und suchten sich, um vielleicht auch nur vorerst ihren guten Willen zu betonen, das Hilfspersonal aus, jedenfalls, weil sie dachten, daß diese Gruppe als die wirtschaftlich schwächere im Gewerbe zuerst nachgeben werde. Sie haben in ihrem Nachseerungstrieb ein großes Feuerwerk verpufft, ihren Kollegen etwas vorgemacht, aber erreicht haben sie nichts, was ihrem Profit einen besonderen Vorteil gebracht hätte. Unsere Mitglieder waren auf dem Posten und haben den Unternehmern gezeigt, daß die „guten alten Zeiten“ endgültig vorbei sind. Die angriffs-lustigen Unternehmer im Buchdruckgewerbe haben sich bestimmt vor ihren Kollegen in anderen Berufen und Industrien glänzend blamiert, was wir ihnen von Herzen gegönnt haben. Abgeschlagen worden ist ihr Angriff durch die Aktivität und Widerstandskraft unserer Mitglieder, die alle durchweg ihren Mann gehalten haben.

Was von diesen Unternehmern gesagt werden konnte, gilt auch von den Besitzern der Stein-druckerei- und Schriftgießereibetriebe. Erinnerung wird allen Kollegen und Kolleginnen der große Streit der Schriftgießereiarbeiter und -arbeiterinnen sein, den die Unternehmer der Schriftgießereibetriebe heraufbeschworen hatten. Auch dort ist es zu einem Waffenstillstand gekommen, wie ja überhaupt die Tarifverträge nur Waffenstillstandsverträge sind, die eine kurze oder lange Pause zwischen zwei Kämpfen ausfüllen sollen. Sehr interessant und lehrreich sind die Berichte der Gauleiter über ihre Arbeit in den einzelnen Bezirken des Reiches, sie gewähren manchen Einblick in die immerwährenden Kämpfe, besonders im Stein-druckgewerbe, und geben außerdem anschauliche Schilderungen über Einzelereignisse aus dem Arbeitsverhältnis.

Genau so erfreulich wie der Bericht des Vorsitzenden sind auch die Angaben des Verbandsstärkerers über die Klassenverhältnisse des Verbandes. Es ist wohl das erste Mal, daß der Kassierer recht freundlich von diesen Dingen berichtet. Langsam, aber sicher sind wir vorwärtsgeworfen, so schreibt er, denn trotz der außerordentlich hohen Ausgaben hat sich der Klassenstand innerhalb des Berichtsjahres verdoppelt. Die hohen Anforderungen an die Verbandskasse in bezug auf Arbeitslosen-, Kranken- und Streikunterstützung, die alles bis dahin Dagewesene überstiegen haben, konnten die Finanzen nicht im geringsten erschüttern. Doch lassen wir einige Zahlen reden, ohne zu ausführlich zu werden. Interessenten werden ja doch den Bericht einer eingehenden Einsicht unterziehen.

Die Einnahmen stellen sich in ihrer Gesamthöhe auf 1 190 570,92 Mk. und überfüllten die Einnahmen des Vorjahres um 574 094,22 Mk. Im letzten Vierteljahr 1925 betrug der Wochenburchschnittsbeitrag 61 Pf. bei den weiblichen und 104 Pf. bei den männlichen Mitgliedern. Die größte Einnahmequelle des Verbandes sind natürlich die Mitgliedsbeiträge, nach ihnen rangieren die Zinsen aus den angelegten Geldern, freiwillige Sammlungen, während die anderen Posten kaum über 1000 Mk. hinauskommen.

Die gesamten Ausgaben stellen sich auf 859 860,56 Mk. Davon entfällt der größte Anteil auf die Unter-stützungen. Für sie mußten 362 308,42 Mk. aufgewendet werden. An erster Stelle steht die Streikunterstützung, was uns nicht weiter auffällt, da sie stets diesen Ehrenplatz einnimmt. Nur diesmal hebt sie sich besonders aus den anderen Ausgabenposten hervor. Ueber eine Viertelmillion mußte für die Finanzierung der Lohn- und Tarifkämpfe, die zur Arbeitsniederlegung zwangen, ausgegeben werden. Genau sind es 253 769

Mark 62 Pf. Dann folgt die Unterstützung für Arbeitslose, rund 50 000 Mk., für Kranke rund 32 000 Mk., für andere Gewerkschaften 16 000 Mk. und dann kleinere Posten für Kostfälle, Gemäßregelungen und Rechtschutz.

Damit sind natürlich noch lange nicht die Ausgaben der Verbandskasse erschöpft, wie sich ja jeder selbst ausrechnen kann. Wir wissen, daß im vergangenen Jahre unsere Verbandsgeneralversammlung in Hamburg getagt hat, die allein eine Ausgabe von rund 40 000 Mk. verursachte. Andere Ausgaben für Agitation, Kongresse, Beiträge an Körperschaften, Ausgaben für Lohnverhandlungen, für Lohnbewegungen, für Kranken- und Angestelltenversicherung, für Steuern und nicht zuletzt die Verwaltungsausgaben haben die Verbandskasse stark belastet. Für unsere Verbandszeitung mußten rund 50 000 Mk. ausgegeben werden, ein Ausgabenposten, der sich hoffentlich gut verzinst hat. Der Verbandsstärkerer hat einen Vergleich mit dem Vorjahre gezogen und dabei festgestellt, daß die Einnahmen um 95 Proz., die Ausgaben aber um 162 Proz. gestiegen sind.

Die Prozentanteile der vier Ausgabengruppen an den Wochenbeiträgen stellen sich im Vergleich zum vorigen Jahre wie folgt:

Jahr	Unterstützungen	Verwaltung	Agitation u. v.	Zeitungen
1924	6 Proz.	34 Proz.	8 Proz.	5 Proz.
1925	82	27	9	4

ber Beiträge

Der Verband ist auch, was die Mitgliederzahl anbelangt, im Berichtsjahre stärker geworden. Wir zählten am Jahresluß 1924 eine Mitgliederzahl von 33 125, dem am 31. Dezember 1925 genau 12 826 männliche und 24 967 weibliche, zusammen 37 793 Mitglieder gegenüberstehen. Den höchsten Mitgliederstand der Vortragszeit hatten wir Ende 1913, wir zählten damals 15 934 Mitglieder, er ist also um 21 859, das sind 137 Proz., überschritten worden. Der Zuwachs gegen das Vorjahr beträgt 14 Prozent. Die Kolleginnen halten, wie man sieht, fast die Zweidrittelmehrheit. Das ist, kurz zusammengefaßt, der Inhalt des Rechenschaftsberichts für 1925.

Wir dürfen damit, obwohl er im großen ganzen recht günstig erscheint, nicht zufrieden sein, und zwar darum nicht, weil er bestimmt noch besser hätte ausfallen können. Gewiß ist von Organisationswegen gegen die Wirtschaftskrise, die die Arbeiterschaft schwer schädigt, nichts oder wenig auszurichten; aber in unseren eigenen Kreisen dürfte noch manches aufgeholt werden, wenn jeder und jede überall und zu jeder Zeit ihre gewerkschaftliche Pflicht tun. Doch auch in dieser Hinsicht ist es bei uns besser geworden, und nicht zuletzt haben die Unternehmer dazu ihr Teil beigetragen. Wir wollen ihnen daher als gerecht denkende Menschen dafür unseren Dank aussprechen, obwohl sie diese Entwicklung sicher nicht gewollt haben. Aber darauf kommt es ja auch gar nicht an, wenn wir nur wissen, was wir wollen — und wir wissen es.

### Wie steht die Frau zum öffentlichen Leben und zur Gewerkschaftsbewegung?

Von Fräulein Friede, Berlin.

Solche Aufsätze läßt man sonst immer von Frauen schreiben. Es schadet aber nichts, im Gegenteil, es ist förderlich, wenn auch einmal ein Angehöriger des anderen Geschlechts seine Meinung darüber sagt. Und da es als festgelegt gelten kann, daß Männer Frauen gegenüber und umgekehrt Frauen Männern gegenüber ein größeres Maß von Objektivität entgegenbringen als dem eigenen Geschlecht, kann ein „Frauenartikel“, geschrieben von einem Manne, durchaus nützlich sein.

Es ist noch nicht lange her, daß die Frau, die als Arbeiterin in einem Fabrikbetriebe beschäftigt war, von der öffentlichen Meinung der alleruntersten Kategorie des Proletariats gezählt wurde. Der gefäßige Ausdruck „Fabrikweiber“ zeugt davon, welches geringe Maß von Achtung man noch vor rund 20 Jahren

Mädlein und Frauen, die in Fabriken ihren Erwerb suchen mußten, entgegengebracht hat. Vor 20 Jahren war die Berufstätigkeit der Frau überhaupt noch mehr oder weniger eine Ausnahme. Sie hatte sich nur in einigen Berufen, z. B. in der Bekleidungsindustrie als Schneiderin oder Näherin, oder im Dienstbotenberuf schon damals ein Anrecht erworben. Und der Dienstbote stand in der Achtung der Öffentlichkeit im Durchschnitt wesentlich höher als die Arbeiterin. Seitdem, schon lange vor dem Krieg, besonders während des Krieges, hat sich in dieser Geltung ein völliger Umschwung vollzogen. Heute fällt es kaum noch einem Manne ein, den Frauen die Berechtigung zur Ausübung irgendeines Berufes abzutreten. Hier und da gibt es allerdings noch ziemlich viel indifferente Männer, oder aber deusignationale und völkische Heidenjeden, die von dem Idealbild der Frau am Kochtopf schwärmen und die ihre Männlichkeit gegenüber der — wie sie meinen — ihnen geistig und physisch untergeordneten Frau allzu gern betonen. Ernst zu nehmen sind solche Figuren natürlich nicht mehr. Die Weltgeschichte ist prächtig längst über sie hinweggegangen. Die berufstätige Frau wird heute mehr und mehr zum Normaltyp der Frau überhaupt. Selbstverständlich darf hier unter dem Begriff Frau nicht allein die verheiratete, die Ehefrau, verstanden werden, sondern die Frau als Gattungsbegriff. Die Einbeziehung der Frau in das Berufsleben hat natürlich auch vor den Ehefrauen nicht halt gemacht. Es gibt leider darüber keine genauen Statistiken, aber man kann als sicher annehmen, daß die Zahl der berufstätigen Ehefrauen hinter der Zahl der keinen Beruf ausübenden verheirateten Frauen keineswegs zurücksteht. So ist die weibliche Arbeitskraft schon seit längerer Zeit, besonders aber nach dem Kriege, zu einem absolut unentbehrlichen Faktor des Wirtschaftslebens geworden. Ganze Industriezweige beruhen in einem Hauptteil ihrer Produktion auf der Frauenarbeit. Handels- und Verkehrsunternehmen, ja sogar öffentliche Verwaltungen, sind heute mehr oder weniger stark mit weiblichen Arbeitskräften durchsetzt. Man geht nicht zu weit, wenn man behauptet, daß es heute einen ausgeprochenen Männerberuf kaum noch gibt und daß die Frau überall sich einen Platz neben dem arbeitenden Manne errungen hat.

Wenn man nun über die Frage nachdenkt, ob dieser tatsächlichen Bedeutung der Frau im wirtschaftlichen Leben auch eine entsprechende gesellschaftliche und soziale Geltung gegenübersteht, so wird man diese Frage keineswegs mit ja beantworten können. Der überwiegend große Teil der Männer, die mit berufstätigen Frauen zu tun haben, aber auch die verheirateten Männer, deren Ehefrau selbst berufstätig ist, nehmen diese heute meistens einfach als Tatsache hin, ohne weiter darüber nachzudenken. Besonders in Arbeiterkreisen hält man es vielfach geradezu für selbstverständlich, daß die Frau, entweder als Heimarbeitlerin oder im Betriebe, einen Teil des zur Erhaltung des Lebens notwendigen Einkommens mit verdient. Es wird dies weder als eine besondere Tat gemerkt, noch auf der anderen Seite als besonders schmerzlich empfunden. Es gilt eben als eine Selbstverständlichkeit. Daß diese Selbstverständlichkeit auch irgendwelche Konsequenzen in dem Verhältnis zwischen Mann und Frau nach sich ziehen muß, darüber denkt man natürlich am allerwenigsten nach. Weiber sind sich auch unsere arbeitenden Frauen dieser Tatsache am allerwenigsten bewußt. Sie haben noch längst nicht immer erkannt, daß sie von dem Moment an, wo sie im Berufsleben stehen, nicht nur in ihrer wirtschaftlichen Stellung dem Manne ebenbürtig geworden sind. Sie haben längst noch nicht erkannt, daß sich daraus auch ein Anspruch auf eine ganz andere soziale Stellung und Geltung im allgemeinen und zum männlichen Geschlechte im besonderen ergibt. Daß diese Erkenntnis den Frauen fast in allen Fällen noch völlig abgeht, kann man am besten daraus erkennen, daß die

Mehrzahl unserer, als Arbeiterinnen oder Angestellte in den Betrieben tätigen Mädchen und Frauen — zwar weniger im Betriebe, aber bestimmt in ihrem sonstigen Leben — vom Manne als „Dame gemietet und „behandelt“ zu werden wünschen. Dieses Damentum verträgt sich nun aber keineswegs mit der neuen sozialen Stellung der Frau. An dem Tage, an dem die Frau mit dem Manne Schulter an Schulter im Berufsleben steht, verbindet sich auch die politischen und wirtschaftlichen Interessen der beiden Geschlechter stark miteinander. Das zwingt zur gegenseitigen Solidarität auf der einen Seite, die aber — auf der anderen — eine gewisse Konkurrenz nicht ausschließt, die sich aus der immer noch üblichen Unterbezahlung der Frauenarbeit ergibt. Beide Beziehungen schließen aber die Anwartschaft auf eine besondere, „heraldestische Behandlung“ der „Damen“ durch die „Herren“ im Betriebe aus. Man ist einmal Kollege zueinander, mit allen Rechten aber auch Pflichten, die eine Kollegialität mit sich bringt, ein andermal ist man unter Umständen Konkurrent, wobei man eine andere Rücksicht, als die aus der Klassenolidarität heraus entspringende, ebenfalls nicht erwarten kann.

Diese Veränderung wird aber von sehr vielen Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten durchaus nicht klar erkannt. Das „Damen“ sein ist ja schließlich auch bequemer und angenehmer als die aber nun einmal eingetretene Tatsache, daß man zum berufstätigen Menschen geworden ist.

Daß dieser Mangel an Einsicht in die neue Situation wirklich vorhanden ist, geht weiter daraus hervor, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der arbeitenden Frauen zu der Erkenntnis gelangt ist, daß sie, wen sie ihr wirtschaftliches und soziales Geschick besser und freier gestalten wollen, Anteil nehmen müssen an den großen öffentlichen Fragen und auch mitarbeiten müssen an den gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, durch die die Lösung solcher öffentlichen Fragen bewirkt werden soll. Auf unseren konkreten Fall als Arbeiterin angewendet, heißt das, daß auch die Gewerkschaftsbewegung verhältnismäßig viel weniger Frauen umfaßt als Männer. Daraus geht hervor, daß die arbeitende Frau sich im wesentlichen selbst noch immer sehr stark als Hausfrau und Mutter fühlt und ihre Teilnahme am Berufsleben mehr oder weniger klar als einen Ausflug in fremdes Gebiet, und — als unverheiratete Frau — als Lebergangstadium empfindet.

So lange aber die Frau sich selbst noch nicht in ihrer gegen früher veränderten Situation zurechtfinden kann, so lange kann sie nicht erwarten, daß ihr in der großen politischen Öffentlichkeit der Platz und die Geltung freiwillig eingeräumt wird, den sie ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach zu beanspruchen hat. So muß also dieser Lebergang vom Hausstübchen und Besitzgegenstand des Mannes zum selbständigen, wirtschaftlich vom Gatten kaum noch oder gar nicht mehr abhängigen Menschen seinen Ausdruck auch finden in der Haltung, die die Frau der Politik gegenüber einnimmt. Daß sie nach jahrhundertelanger Unterdrückung sich in den komplizierten Verhältnissen dieses öffentlichen Lebens nicht ohne weiteres zurechtfindet, ist an sich begrifflich. Teilnahme am öffentlichen Leben, volle acht- oder neunstündige Berufstätigkeit, nebenbei noch Hausarbeit, eventuelle Sorge für die Kinder, verbieten es allerdings, daraus die Konsequenz zu ziehen, die Frau noch einmal durch eine Schule hindurchlaufen zu lassen, die ihr das Zurechtfinden in der Politik und Wirtschaft des Staates erleichtert. Tatsächlich harren hier aber noch große Erziehungsaufgaben ihrer Lösung, die bereits früh, schon im Kindesalter, während der eigentlichen Ausbildungsperiode einfließen müssen. Diesen Gedanken zu entwickeln, ist aber nicht Aufgabe dieses Artikels.

Er will vielmehr auf Grund dieser allgemeinen Feststellungen untersuchen: Wie steht die Frau heute im öffentlichen Leben und in diesem Rahmen, in der Ge-

werkschaftsbewegung, insoweit und mit welcher Intensität nimmt sie teil an der Gestaltung ihrer sozialen Verhältnisse und wie steht es um ihre allgemeine Eignung zu öffentlicher Wirksamkeit.

## Kann ein Kurzarbeiter Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung erheben, wenn er seine Arbeit freiwillig aufgibt?

Es bestehen oft Zweifel darüber, ob ein Kurzarbeiter, dessen Lohn durch die Kurzarbeit sehr stark gekürzt ist, Erwerbslosenunterstützung zu beanspruchen hat, wenn er seine Arbeit freiwillig aufgibt. Bekanntlich ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für den Bezug der Unterstüzung, daß eine unfreiwillige Arbeitslosigkeit vorliegt. Wenn ein Arbeiter wöchentlich um 3, 4 oder gar 5 Tage verkürzt arbeitet, so steht er natürlich nach wie vor in einem Arbeitsverhältnis. Die Aufgabe dieses Arbeitsverhältnisses würde eine freiwillige Arbeitslosigkeit bedeuten. Sehr oft entscheiden daher die Arbeitsämter, wenn Kurzarbeiter ihre Arbeit aufgeben, daß, weil eine freiwillige Arbeitslosigkeit vorliegt, Erwerbslosenunterstützung nicht eintreten kann. Diese Entscheidung ist falsch. Mit Recht verweist Herr Ministerialdirigent Dr. Weigert in seinem Kommentar zur Kurzarbeiterfürsorge auf die Stellungnahme des Reichsarbeitsministeriums zu dieser Frage (S. 9). Er schreibt:

„Ferner hat das Reichsarbeitsministerium immer auf dem Standpunkt gestanden, daß es keinem Arbeitnehmer auf längere Zeit hin zugemutet werden kann, stark verkürzte Arbeit auszuüben, wenn sie ihm weniger Verdienst bringt, als er als Arbeitsloser an Unterstüzung beziehen würde. Gibt er einen solchen Arbeitsplatz auf, weil keine Aussicht besteht, daß diese Verhältnisse sich bessern, so kann ihm die Erwerbslosenunterstützung nicht deshalb verweigert werden, weil er freiwillig arbeitslos geworden ist.“

In gleichem Sinne hat das Reichsarbeitsministerium auch gelegentliche Anfragen beantwortet. Ein anderer ist auch nicht möglich, denn die Fürsorge für Kurzarbeiter ist gerade deswegen von der Regierung so stark eingeschränkt und eingeeignet, weil sie in der Kurzarbeit eine wirtschaftspolitisch unerwünschte Arbeitszeitregelung erblickt. Die Stellung der Regierung zur Kurzarbeiterfürsorge ist stark beeinflusst von der Furcht, daß diese Fürsorge eine verdeckte Subvention an unwirtschaftliche Betriebe darstellt und dadurch eine notwendige Bereinigung der Wirtschaft verhindert. Es ist daher selbstverständlich, daß ein Arbeiter, dessen Verdienst durch Kurzarbeit so stark sinkt, daß er weniger verdient, als seine Vollerwerbslosenunterstützung betragen würde, das Recht haben muß, seine Arbeit aufzugeben und Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung zu erheben.

## Ueber die Mode.

(Alle Rechte des Verfassers vorbehalten.)

II.

Seitdem es Wechsel in der Mode gibt, war sie von den jeweiligen Einkommensverhältnissen, von der Preishöhe der Waren abhängig. Sie räumt auf mit althergebrachten Gewohnheiten, mit allzu persönlichen Bedürfnissen, sie reizt den Begehrt zu stetem Wechsel, einerlei, ob er sachlich nötig ist oder nicht. Sie „verführt“ und erzieht die Menschen, an die Waren einen ganz anderen Maßstab anzulegen (Troelsch). Der Maßstab für die einzelnen Gegenstände sei weniger die Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit als die Gefälligkeit und Auffälligkeit der einzelnen Stücke. Unter dem Modenwechsel vollzieht sich die Nachfrage (trotz aller dabei üblichen und notwendigen Abstufungen in der Quantität) einheitlicher. Wir können dies besonders an Sonn- und Festtagen wahrnehmen, wo die städtische Gabeln und das Hausgefinde in der Kleidung kaum

## Ein Gaunerstreich.

In dem großen Justizhause in Berlin-Moabit besaßte man einen süßigen Zwischenfall, der sich, so wurde berichtet, dort zugetragen haben soll. Mitten hinein in eine ernste Verhandlung — man will gerade einem hartnäckigen Dieb den Prozeß machen — kommt plötzlich ein Mann in Monteurbluse mit einer großen Leiter, die er selbe an die Wand unter die Uhr des Gerichtssaales stellt. Er kramt drehen sich die Köpfe der Richter, der Verteidiger, des Angeklagten und der Zuhörer dem Störenfried zu. Der Vorstehende unterbricht unwillig seine Rede und wendet sich mit scharfen Worten an den Eindringling: „Was wollen Sie hier? Wie können Sie es wagen, die Verhandlung zu stören?“ Der Mann mit der Leiter antwortet höflich und bescheiden: „Entschuldigen Sie, Herr Direktor, ich wollte bloß die Uhr abholen. Sie soll nachgesehen werden.“ „Aber nicht jetzt. Kommen Sie gefälligst zu anderer Zeit wieder.“ „Ach, Herr Direktor“, sagte der Monteur, „ich war schon schonmal hier. Immer wird hier verhandelt. Und ich muß die Uhr doch abnehmen, es dauert ja nur eine Minute.“ „So besetzen Sie sich“, herrscht ihn der Vorstehende an und trommelt nervös mit den Fingern auf den Tisch. Der Mann klettert, vor allen Anwesenden mit Interesse beobachtet, auf die Leiter und nimmt die Uhr ab. Es dauert wirklich nicht länger als eine Minute, dann ist er mit der Uhr und Leiter wieder aus dem Zimmer verschwunden, und die Verhandlung kann ihren Fortgang nehmen. Der Gerichtsdiener wundert sich am Abend, als der Sitzungssaal leer ist, daß die Uhr nicht mehr an ihrem Platze hängt. Er forscht nach und erfährt schließlich den Sachverhalt. Aber gleichzeitig stellt er auch fest, daß die Bewolltung keinen Auftrag ge-

geben hat, die vollständig intakte Uhr reparieren zu lassen. Und nun kommt es heraus, daß der bössliche und bescheidene Mann, der die Uhr abgeholt hat, sich ein überaus dreistes Gaunerstückchen geleistet hat, vor den Augen hoher Justizbeamter und in einem Hause, das sonst von feinsgelegenen nach Möglichkeit gemieden zu werden pflegt.

## Zwan der Schredliche und die Frauen.

Der russische Zar Zwan, das Musterbild eines blutdürstigen Tyrannen und grausamen Despoten, betrachtete seine Untertanen als Opfer seiner Willkür und seiner Ganne. Er schaltete und waltete über ihr Eigentum und ihr Leben in der rücksichtslosesten Weise, seine Regierung ist eine Kette von Grausamkeiten und Morben; man muß zu seinen Gunsten annehmen, daß er verückt, vom sogenannten Säurenwahnsinn befallen, war. Besonders die Frauen und Mädchen waren seinen Wüsten widerstandslos ausgeliefert. Er war in wenigen Jahren achtmal verheiratet, ungerechnet die zahllosen Liebhabinnen auf Zeit, keine dieser Frauen ist eines natürlichen Todes gestorben. Dann war dieser Weiberfreund — oder sagen wir besser Weiberfeind? — noch zweimal mit ausländischen Fürstinnen verlobt, und gerade diese Verlobungen bieten auch heute noch ein gewisses Interesse.

Als Zwan in seinem siebzehnten Jahre aus dem Thron kam, beschloß er zu heiraten. Er ließ alle heiratsfähigen Töchter seiner Bojaren (Grafen) nach Moskau kommen, wählte zunächst fünfzehnhundert aus, die seinem Gesandten entsprachen, und unter diesen traf er nach langem Suchen endlich seine Wahl. Nun wurde die Hochzeit mit großem

Pomp gefeiert, aber schon kurz nach der Hochzeit vergiftete er seine junge Frau, da er ihrer überdrüssig geworden war. Nun ließ er eine schreckliche Fürstentochter, von deren außergewöhnlicher Schönheit er gehört hatte, nach Moskau kommen und heiratete sie. Mit dieser Fürstentochter, die ihm an Grausamkeit nicht nachstand, hielt er es zwei Jahre lang aus, ehe er sie vergiftete. Die dritte Frau, eine schöne Bürgerstochter, räumte er bereits nach zwei Wochen durch Gift aus dem Wege. Ähnlich spielten sich die anderen fünf Ehen ab, nur die sechste Frau wurde auf anderem Wege vom Leben zum Tode befördert. Der Zar hatte nämlich an seinem Hochzeitstage erfahren, daß seine junge Frau einen anderen Mann liebe. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er sie am Morgen nach der Hochzeitnacht in einen geschlossenen Wagen setzen, der in einem See gefahren wurde, so daß die Jarin jämmerlich ertrank.

Mit der achten Ehe scheint das Interesse des Zaren, der noch im besten Alter stand, an den Töchtern seines Landes erloschen zu sein; denn er wandte seine Blide nach dem Auslande und warb um ausländische Fürstinnen. Vermutlich glaubte er auf diese Weise den Glanz seines Thrones neu vergolden zu können. Schon früher hatte er sein Auge auf die polnische Prinzessin Katharina geworfen, die ihn aber zurückwies und den Herzog Johann von Finnland, den Bruder des Schwedenkönigs Erik, heiratete. Besterer hatte seinen Bruder, den er einer Verlobung bezüchtigte, ins Gefängnis werfen lassen und seine Schwägerin vor die Wahl gestellt, ob sie in die Scheidung einwilligen oder ob sie ihrem Manne folgen wolle. Als Antwort zog sie ihren Ring vom Finger und wies auf die Inschrift: „Uns scheidet nichts als der Tod!“ worauf sie ihren Mann in den Kerker begleitete. Die Kerkerhaft hatte

von der Dame aus den besten Kreisen abweichen. Von der Stadt bringen die Modewohnheiten auf das Land; die Mode erlangt oft internationale Bedeutung. Damit wird sie ein sehr beachtenswerter Faktor im Wirtschaftsleben.

Je mehr und je weiter die Ueberzeugung in die Volkstreu eindringt, daß jedermann sich modern kleiden, modern wohnen und leben müsse, um so mehr steigt selbstverständlich die Nachfrage nach Modematerialien. Unzweifelhaft hebt die Mode gewaltig den Umsatz. Aber nur derjenige wird Gewinn aus dem Umsatz ziehen, der zu den Saisonterminen lieferungsbereit ist. Dieses Streben geht einher mit dem Wunsche nach der Ausdehnung des Marktes. Man sucht sowohl den Kreis der nachfragenden Personen zu vermehren, als auch mehr Artikel der Mode zu unterwerfen.

Als Entstehursursache der Mode bezeichnet Sombart den kapitalistischen Geist. Etwas handgreiflicher gesagt: Der Wille, angekauftes Geld nutzbringend zu verwerten, durch Abschlüssen, durch Wägen und Riskieren (Spekulation) Gewinne zu erzielen, hat wesentlich zur Entstehung der Moden beigetragen. Das eine scheint sicher zu sein, die Mode ist nicht von den Massen ausgegangen, sondern sie ist an sie herangebracht worden. Denn Massenmode (wenn sie befriedigt werden soll) eine Massenherzeugung und eine Betriebsorganisation voraus, die sie zu befriedigen imstande ist. Die Mode als Massenerscheinung steht in enger Verbindung mit den Wirtschaftsformen des Verlags und der Fabrik, mit der immer mehr auftretenden Konkurrenz, mit dem sich entfaltenden besseren Verkehr und Nachrichten dienst.

Von der größten Bedeutung für den Massenabsatz in Modewaren ist, daß neue und bestimmte gezielte Bedürfnisse geweckt werden. Troelsch hält eine fortwährende Bedarfserregung für die Waren, die nicht zu den elementarsten Bedürfnissen gehören, für den Massenumsatz für unumgänglich nötig. Aber auch für die Waren, die schon der Mode unterworfen sind, bedarf es der starken Beeinflussung der Verbraucher, wenn die Erzeugnisse in Form, Muster und Rohstoffen von den früheren abweichen. „Der Käuferkreis muß zur Unterwerfung unter die Mode förmlich verlockt und erzogen werden.“

Mit zwei Worten können wir den eben geschilderten Vorgang bezeichnen: Den Bedarf wecken und den geweckten Bedarf beeinflussen. Wer hierin den Zeitgeist und die Zeitrichtung erfasst und es versteht, der Mode Fleisch von diesem Fleisch und Blut von diesem Blut zu geben, wird seinen Umsatz steigern und seinen Gewinn vermehren.

Zweck und Absicht der Mode ist, den letzten Kunden mit heranzuziehen. Dies ist natürlich keineswegs so einfach. Wenn man sich aber etwas näher mit der Volksseele und den Massenerscheinungen befaßt, so wird man finden, daß hier die mannigfaltigsten Möglichkeiten vorhanden sind. Man kann großen Einfluß erlangen, wenn man sich liebevoll einen Durchschnittskunden zurechtlegt. Da die Mode immer verschiedene Neuheiten herausbringt, so fällt es dem gewandten Kaufmann nicht schwer, Modematerialien an den Mann zu bringen.

Außerst interessant wäre es, all den Auseinandersetzungen nachzugehen, die sich mit der Frage befaßen, ob der Produzent oder der Händler die Mode mache. Die meisten Schriftsteller sagen, die Händler übten den größten Einfluß aus, denn sie kennen den Markt am besten. Vielleicht hat Raich das Richtige getroffen. Er glaubt, daß die Mode im Schoße der Industrie entsteht und daß sie immer der Hilfe des Handels bedarf. Erst der Handel mache ihre Erzeugnisse im engen und dann im weiten Kreise marktfähig. Wenn es auch den Anschein habe, als sei der Händler der Ausgangspunkt, so bleibe es doch wahr, daß der Händler ohne die Leistungsfähigkeit der Industrie

nicht vorgehen könne. Im einzelnen Falle kann auch der Händler den Ton angeben.

In der Zeit, in der die Muster herausgebracht werden (Musterfabrikation), muß der Fabrikant sehr auf dem Posten sein. Er muß die zukünftigen Regungen erfassen, seine Muster auf andere Artikel in Farbe und Form abstimmen (Bluse und Handschuhe z. B.) und im letzten Augenblick noch bereit sein, seine Mustervorlagen zu ändern. Troelsch sagt, daß kein Unternehmer die Richtung kenne, in der sich die Mode bewegen werde, kein Beteiligter sei sicher, daß die von ihm angegebenen Muster nicht schon nach wenigen Tagen nachgemacht würden, auch wenn er vorher bemüht gewesen wäre, das Mustergeschäft so geheim wie nur möglich zu halten. Musterdiebstahl („Anempfindung“ genannt) sei innerhalb von Industrien, die mit derselben Technik arbeiten, ein allgemein beklagtes Uebel. Jeder Unternehmer muß Sinn dafür haben, ob eine Idee zieht und ob sie einschlägt. Aber eine hübsche Idee genügt nicht, sondern sie muß auch zu einem bestimmten Preise hergestelt werden können. Sie muß in eine brauchbare Form gebracht werden und ebenso in eine Preislage, die einen größeren Markt ermöglicht. Die Kaufkraft des Konsumenten spielt eine entscheidende Rolle.

Je nach den Geldmitteln und der intimen Kenntnis der marktgemäßen Waren wird der Großhändler seine Wünsche bei dem Fabrikanten durchdrücken. Der Großhändler bringt die Produktion in Gang, nachdem er seine Aufträge hereingeholt und weitergegeben hat. Er geht aber auch ganz auf eigene Faust vor, indem er Stoffe mit bestimmten Farben aufkauft, ihnen durch die Weiterverarbeitung Schnitt und Aussehen gibt. Der Detailhändler ist vorsichtiger, er übersieht kurz vor der Verkaufszeit noch einmal den Markt der Angebote, um so mehr freie Hand bis zum letzten Augenblick zu behalten.

Der letzte Käufer ist nur durch den Detailhändler erreichbar. Er ist unentbehrlich für die Modewaren. Er gibt den Produzenten Ratsschlüsse für die Herstellung der Waren, weckt und beeinflusst den Bedarf. Mode und Modewechsel sind ohne seine Mitarbeit undenkbar. Von ihm nimmt der Großhändler Wünsche und Anregungen auf, von letzterem werden sie weiter durchgedacht. Beim Großhändler sammeln sich die Bestellungen der Detailhändler erst in solchen Mengen, die zur Herstellung billiger Massenproduktion nötig sind. Natürlich kommen auch Abweichungen von dem geschützten Vorgang vor; denen kann aber im Rahmen eines Auftrages nicht Rechnung getragen werden. Wo Verarbeitung und Vertrieb in einer Hand vereinigt sind, da ergibt sich alles weitere aus dem bisher Gesagten. Die Großhändler, die sich auf den hohen Vertrieb beschränken, neigen dazu, das Risiko der Modewaren auf den Hersteller abzuwälzen. Sie suchen mit Mustern ohne Lager auszuweichen und der Fabrikant wird in solchen Fällen Vorräte von fertigen oder halbfertigen Waren ansammeln müssen.

Zeitungserkennung, Modeblätter und Reise bringen die Mode auch in die entferntesten Landesteile. Kein Detailhändler könnte bestehen, wenn er nicht den einmal bekannt gewordenen Veränderungen im Modewechsel Rechnung trüge. Er ist deshalb gehalten, den Geschmack zu ergründen, ihn zu wecken, um ihm bestimmte Wege zu weisen.

Die Veränderungen der Mode können eine tiefgehende Wirkung auf die Warenerzeugung ausüben. Bleibt das Verfahren gleich, wenn das Muster gewechselt wird, dann liegt die Sache verhältnismäßig einfach. Die Lage in dem betreffenden Geschäftszweig ändert sich in diesem Falle nicht, höchstens die der einzelnen Firmen, deren Musterung mißglückt, und vielleicht die gewisser Hilfsindustrien. Troelsch führt als Beispiel die Kammgarnweberien an, denen es ganz gleichgültig sein könne (soweit sie Modewaren herstellen), ob die Gewebe nach Muster und Farbe, nach Dichte und sonstiger Qualität sich ändern, wenn sie nur auf

demselben Webstuhl wie bisher hergestellt werden könnten. Die Ledergalanterieindustrie bleibe unberührt vom Wechsel der Formen, der die Technik nicht ergreife, und sogar vom Wechsel der Rohstoffe, wenn diese nur allgemein zugänglich und nach der bisherigen Methode verarbeitbar seien.

Sobald aber der Modewechsel einen Wechsel im Verfahren bedeutet, dann sind die Folgen davon für den Produzenten recht empfindlich (Beispiel: An Stelle der gewirkten (Tritot-) tritt die Stoffbluse; gestickte Bekleidung werden von gewebten oder gestickten abgelöst, der Lederhandschuh vom gemirkten, die Seide vom Baumwollstoff, echte Bijouterien von Doublewaren). In solchen Fällen können sich die Produzenten nur äußerst schwer anpassen.

Wir haben gehört, daß sich die Mode nur als Massenerscheinung für die volkswirtschaftliche Betrachtung eignet. In diesem Sinne ist auch die Frage berechtigt: Wie wirkt die Mode auf die Qualität der Waren? Es scheint, daß sie zuerst herauskommenden Artikel, die häufig ein zahlungsfähiges Publikum haben, besserer Qualität sind als die folgenden, die im Preise der Kaufkraft der Massen angepaßt werden. Aber trotz dieser Tendenz, die Qualität zu vermindern, übt der Modewechsel doch einen offensichtlichen Einfluß auf die Produzenten aus, denn er stellt dem Fabrikanten immer neue zu lösende Aufgaben. Ebenso wird durch den Wechsel Anpassung und Selbstständigkeit der Arbeiter erzielt.

Ziel mehr als dies springt die Tatsache ins Auge, daß der Wechsel der Mode eine gewisse Unsicherheit in der Warenerzeugung hervorruft. Der Bedarf hält nicht in derselben Weise an und er will rasch befriedigt sein. Um so empfindlicher machen sich Schwankungen der allgemeinen Geschäftslage in den Modeindustrien geltend.

Im gesamten geht die Meinung dahin, mehr Waren zu Modematerialien umzuwandeln. Damit erhält die Produktion im allgemeinen einen spekulativen Charakter. Die Mode gibt demnach unserer Volkswirtschaft vielfach unzeitige Produktionsmöglichkeiten. Wenn solche unsichere Situationen von verschlagenen und rücksichtslosen Personen ausgenutzt werden, wird die Volkswirtschaft empfindlich geschädigt. Preisvereinbarungen der Unternehmer, die der Schleuderkonkurrenz entgegenwirken können, sind in den Modeindustrien nicht leicht möglich. Die Modeindustrien bedürfen eben großer Bewegungsfreiheit; dieses Lebenselement gleicht der Tätigkeit des Künstlers. Eingeweihte glauben, daß der Zwang, bestimmte Preise einzuhalten, die freie Entfaltung so einengen würde, daß alle Originalität daran zugrunde gehen würde.

Von Interesse ist natürlich auch, ob der Wechsel der Mode im Falle schlechten Geschäftsganges den kleinen Unternehmer härter trifft als den größeren Fabrikanten. Alle Einzelheiten hier aufzuführen würde zu weit führen, so viel aber mag gesagt sein, daß der Fabrikant, der seine Warenherstellung nicht allein auf Modematerialien aufgebaut hat, eher einen Beschlag ertragen kann als der, der nur Modewaren herstellt. Der Kapitalträger, das bedarf keines besonderen Beweises, kann eben länger zusehen als der weniger Bemittelte.

Den Arbeiter als Miterzeuger der Modematerialien treffen die Wechsel der Moden ähnlich wie den Unternehmer, da er aber in der Regel wirtschaftlich schwach ist, so hat er oft recht hart darunter zu leiden. Das Heimarbeiter- und Heimarbeiterinnenproblem ist eben gerade deshalb so schwer zu lösen, weil es sich um Schwankungen handelt, von denen der Unternehmer selber stark in Mitleidenchaft gezogen wird.

Nicht unwesentlich ist die Wirkung der Mode auf die Gestaltung der Preise. In längeren Ausführungen sucht Troelsch darauf hinzuweisen, daß Preiserhöhungen neben Preisveränderungen einhergehen. Aber im allgemeinen geht man mit den Preisen soweit, als es die Ware tragen kann. Daraus folgt, daß die besseren und besten Modematerialien im Preise steigen. Nach alledem sei es sicher, daß die Herrschaft der Mode die Preise steigert. Die Lust, Neuheiten zu tragen, muß bezahlt werden. Ganz natürlich sind die obersten Schichten der eleganten Welt daran beteiligt, die mittleren weniger. Wer nicht „dernier cri“ (wie der Franzose sich ausdrückt) gekleidet sein und wohnen will, kann billiger einkaufen, unter dem Preis. Was diese weniger bezahlen, müssen die durchaus Modernen mehr bezahlen.

Was man auch alles von der Mode sagen kann, was ihr auch Schlechtes nachgesagt wird, man kann sie nicht damit abtun, daß man sagt, sie sei eine Entartung unserer Sitten. Unsere Erwerbsorganisation, unsere Kapitalanlagen sind so eingerichtet, daß wir unabweisbar Schaden erleiden, wenn wir den Rückzug antreten wollten. Nicht minder ist die Mode in unseren Kulturinteressen verankert. Zurück wollen wir aber nicht, darum kann sich eine etwaige Gegnerchaft nur gegen ihre hin und wieder auftretenden Auswüchse richten.

F. A. B.

## Aus den Zahlstellen.

Braunschweig. In der Juni-Berufsammlung wurde zunächst der Kassenbericht vom ersten Quartal gegeben und dem Kaiserler Entlastung erteilt. Alsdann erfolgte nach kurzer Aussprache die Wahl zweier Delegierter zur Konferenz in Detmold; gewählt wurden die Kollegen Müller und Widdte. Um das Interesse der Kollegen und Kollegen für die Vorgänge im öffentlichen Leben zu heben, machte der Vorsitzende entsprechende Ausführungen. Er

bereits vier Jahre gedauert, als der Zar seine Werbung erneuerte. Er schloß mit dem Schwedenkönig einen Staatsvertrag, in dem er Hilfe versprach gegen Dänemark und Polen, wogegen Erich versprach, er werde ihm seine Schwägerin ausliefern. Die russischen Gesandten reisten nach Stockholm, um das Opfer der Fürstenwillkür in Empfang zu nehmen; doch wurden sie längere Zeit hingehalten, da der königliche Staatsrat Bedenken erhoben hatte. Auf ihr fortwährendes Drängen hin wollte Erich sein Versprechen erfüllen, aber sein Hof, erbittert über sein waghalsiges Benehmen, empfahl, die Befreiung Johann und dessen Gemahlin aus dem Gefängnis und erklärte ihn zum König. Erich wurde in den Kerker geworfen, wo er starb; die Russen wurden von den Empörern schwer bedrängt, aber zuletzt gewährte man ihnen freien Abzug nach Mostau. Zar Swann sann auf Rache und lud, unter dem Vorwande, einen Vertrag abzuschließen zu wollen, die Gesandten Schweden nach seiner Hauptstadt, wo er sie gefangen setzte und sehr streng behandelte ließ. Heuchlerischerweise ergäbe er ihnen, er habe gar nicht gewußt, daß die Prinzessin Katharina verheiratet sei, aber er sei auch mit einer anderen schwedischen Prinzessin zufrieden. Die Gesandten erklärten sich damit einverstanden, um ihre Freiheit wiederzuerbekommen, doch in Stockholm hatte man genug von der Sache und antwortete nicht mehr auf die Heiratsangebote des verrückten Zaren.

Nunmehr richtete Swann seine kühnen Blicke nach England und warb um Mary Hastings, eine Verwandte der Königin Elisabeth, von der er gehört hatte. Zunächst schickte er einen Kundschafter an den englischen Hof, dem er den Auftrag erteilte, sich genau über die Dame zu informieren. Was für eine Gesichtsfarbe sie hat, wie alt und

wie groß sie ist, welchen Lebensumfang sie hat, alles dieses will er wissen, besonders interessiert ihn die Frage, ob die zukünftige Frau auch recht wohngemüht ist. Als die Auskunft zu seiner Zufriedenheit ausfiel, lenkte er die Werbung in die Wege. Die schlaue Königin, die gar nicht daran dachte, eine englische Lady nach Mostau zu schicken, suchte den Zaren zu überlisten. Sie hielt den Werber hin, ludte ihm allerlei Versicherungen über abzuschließende Handelsverträge heraus, bis sie ihm endlich die „Braut“ zeigte, wobei sie aber die Bemerkung machte, daß sie für den erhabenen, nach Schönheit suchenden Zaren längst nicht schon genug sei. Der Gesandte war ganz überrollt von der Schönheit des Mädchens, kehrte nach Mostau zurück und erstattete Bericht. Der Zar wurde durch die Schilderung gerabezu in eine Liebesraerei versetzt, er schwur hoch und heilig, daß er nicht ruhen und rasten werde, bis er die englische Prinzessin zu seiner Frau gemacht habe. Er schickte Werber über Werber nach London und versprach das Blau vom Himmel herunter, alle Bedingungen, die die Engländer stellen, wollte er erfüllen. Er war sogar bereit, seinen orthodoxen Glauben zu wechseln, er wollte Protestant werden und sein Volk zum Protestantismus zwingen, er wollte sogar als Brautwerber persönlich nach London kommen. Swann bereitete bereits die Reise vor, als ihn eine schwere Krankheit aufs Lager warf. Seine Schwiegermutter, die einzige Person, die um ihn war, kniete vor seinem Bette und betete um seine Rettung vom Tode. Pöblich fuhr der Kranke in die Höhe: „Du Schlange“, rief er, „du bestest um meinen Tod!“ und sagte die Betende an, um sie zu erwürgen. Da machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende. . . . So endete der blutdürstige Mütterli, dessen Name noch heute Grausen und Entsetzen erregt.

ging dabei ein auf die Entwicklung der ausländischen Industrie, ihre Bedeutung für den Weltmarkt, die Rückwirkung auf die inländische Industrie und deren Konkurrenzfähigkeit, die finanzielle Lage, die Wirtschaftskrise, das große Meer der Erwerbslosen und Kurzarbeiter, die durch jahrelange kapitalistische Mißwirtschaft dem Hunger und Elend preisgegeben sind. Alles soll noch verstärkt und verlängert werden durch den geplanten Raubzug ehemaliger Fürsten und deren Sprösslinge. Dem müsse ein Riegel vorgeschoben werden durch den Volksentscheid am 20. Juni. Jedes über 20 Jahre alte Mitglied muß von seinem Rechte Gebrauch machen, sein Voto einlegen und mit Ja stimmen. Einem Antrag, aufstrebende Handzettel herauszugeben, wurde zugestimmt, ebenso einem Antrage zur finanziellen Unterstützung des Volksentscheides. Der Vorsitzende empfahl rege Beteiligung an der Zeichnung auf Sammellisten zu den Ferienausflügen der Kinder. Ferner erluchte er, den Organisationsstatuten, dem Reichsstatut und der „Solidarität“ mehr Aufmerksamkeit zu widmen, um über alles Wissenswerte orientiert zu sein. Mit der Mahnung zu eifriger Werbetätigkeit aller Mitglieder für die Organisation schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**Geminn.** Unsere Mitgliederversammlung am 15. Juni, die trotz des unaufhörlich strömenden Regens wider Erwarten sehr gut besucht war, beschloß sich in der Hauptsache mit dem Bericht vom Gantag in Bawzen. Kollege Große gab einen klaren, ausführlichen Bericht. Er brachte der Versammlung die Ausführungen des Gauleiters Herrmann über seinen Tätigkeitsbericht sowie die informativsten und instruktivsten Ausführungen des Kollegen Bucher vom Hauptvorstand zu Gehör, darauf hinweisend, welche Lehren und Aufgaben wir daraus ziehen müßten. Die Abhaltung von Gantagen hielt der Redner direkt für notwendig. Gantage müßten auch die Aufgabe haben, die Fühlung mit den Zahlstellen im Gau herzustellen und die Situation im Gau kennenzulernen. Nach Auffassung des Berichterstatters müßte aber auch dafür gesorgt werden, daß die Gantage noch großzügiger gestaltet werden, um noch mehr Bedeutung zu erlangen. Ein Gantag dürfe sich nicht zu lange mit allzuviel Kleinigkeiten beschäftigen. Dazu gehörten auch schon die Veranstaltungen an dem Vorabend. Wenn schon solche veranstaltet würden, dann müßten sie auch dem Sinn und Charakter einer gewerkschaftlichen Veranstaltung Rechnung tragen. Der Redner schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß, wenn die Delegierten verstehen, nach den auf dem Gantag gestellten Richtlinien und Anweisungen in ihren Zahlstellen agitatorisch zu wirken, dieses mit dazu beitragen müsse zum Aus- und Aufbau der gewerkschaftlichen Organisation.

Nach dem beifällig aufgenommenen Bericht, dem sich eine Aussprache nicht angeschlossen, gab der Vorsitzende einem von der Gauleitung gestellten Antrag, der durch Umfrage beantwortet werden soll, bekannt. Diefem Antrag wurde einstimmig zugestimmt. Ein aus der Mitte der Versammlung eingegangener Antrag, aus der Lokalfolge zur Deckung der entstehenden Unkosten für den Volksentscheid der G.P.D. sowie der R.P.D. je 15 Mt. zu bewilligen, fand ebenfalls einstimmige Annahme.

Der 3. Punkt der Tagesordnung „Die Lohnabnahmeoffensive der Unternehmerverbände und die Stellungnahme der Gewerkschaften“ wurde in Anbetracht der Situation von der Tagesordnung abgelehnt.

Weiter gab der Vorsitzende bekannt, daß die Kammer-Schiedspleie sich bereit erklärt haben, am Sonntag, den 27. Juni, in zwei Vorstellungen, vormittags um 9 Uhr und um 11 Uhr, den Film „Freies Volk“ aufzuführen. Er wies gleichzeitig auf den Film „Panzerkreuzer Potentia“ hin, der zurzeit im Victoria-Schiedspleie aufgeführt wird, und forderte auf, sich diese Vorstellungen anzusehen. Nachdem noch auf unser am 17. Juli stattfindendes 20jähriges Stiftungsfest aufmerksam gemacht wurde, führte der Vorsitzende noch einmal der Versammlung die Bedeutung der Abstimmung zum Volksentscheid am 20. Juni vor Augen. Er forderte alle über 20 Jahre alten Kolleginnen und Kollegen auf, zur Abstimmung zu gehen und mit Ja zu stimmen. Wer sich nicht an der Abstimmung mit Ja beteilige, begehe ein direktes Verbrechen am Volk.

**Dresden.** Trotz des starken Regenwetters hatten sich gegen 1000 Mitglieder in der Versammlung am 15. Juni eingefunden. Ein guter Aufsat zu den bevorstehenden Tarifverhandlungen des Stein- und Buchdruckerhilfs-personals. Kollege Herrmann verlas das Kündigungsschreiben der Unternehmer, in welchem als Grund der Maßnahme angegeben wird, daß die bisherigen Löhne auf die Dauer für das Gewerbe untragbar seien. Schon im Februar hatten die Prinzipale verurteilt, die Löhne für das Hilfspersonal abzubauen, damals wäre dieses Vorhaben an dem geschlossenen Widerstand des Dresdner Stein- und Buchdruckerhilfs-personals gescheitert und wäre ein Waffenstillstand vereinbart worden, der den alten Zustand aufrecht erhielt bis auf unbestimmte Zeit. Mittlerweile hätte die Tarifrevision der Gehältern stattgefunden, auch hier hätten die Steindruckermeister ihre Verschlechterungsabsichten nicht durchdrücken können. Jedenfalls wollte man nunmehr ernstlich den Versuch machen, um das Ansehen der Prinzipalsorganisation bei einigen scharfmacherischen Mitgliedern zu haben. Sollen doch verschiedene Mitgliedsfirmen, darunter die Dresdener Buchdrucker, der Arbeitgeberorganisation den Rücken gekehrt haben. Letztere glauben wahrscheinlich mit Hilfe der Metallindustriellen eher mit der graphischen Arbeiterschaft fertig zu werden.

Aus diesen Vorkommnissen ersehe die Kollegschaft, daß eine Erneuerung des Lohnstatuts ohne Verschlechterungen nicht leicht sein werde, ja jedenfalls ohne Kampf nicht zu erreichen sein wird. Der Geschäftsgang habe sich in den letzten Wochen gehoben, ob für die Dauer, ließe sich noch nicht voraussagen, aber immerhin ein vorteilhafter Umstand in Anbetracht eventueller Kampfmaßnahmen. Für das Hilfspersonal entsehe die ernsthafte Aufgabe, Vorbereitungen zur Veränderung des beschloßener Lohnabbaues zu treffen, darunter an erster Stelle sei die Aufstellung der Lauen und Indifferenzen zu betreiben, weiterhin gewerkschaftliche Disziplin zu wahren. Auch sei über jedes Vorkommnis die Tätigkeit der Tarifrenewierung Meldung zu machen. Der Redner verbreitete sich dann noch über die zu stellenden Forderungen.

In der sehr regen Aussprache über das Gehörte kam vor allem die Entrüstung darüber zum Ausdruck, daß die Unternehmer in Zukunft größere Leistungen verlangen

werden und dafür den Lohn zu kürzen beabsichtigen. Auch wurde erwähnt, daß die Industriellen einen Kopfbeitrag von 20 Pf., zur Befämpfung des Volksentscheides, erheben, dessen Auswirkung die deutsche Industrie jedenfalls mit Millionen belassen würde. Ein Zeichen, wie sadenkeinig das Kammer der Unternehmer sei, die Löhne seien untragbar. Hierauf fanden die vom Kollegen Herrmann vorgebrachten Forderungen einstimmige Annahme.

Kollege Täbrich behandelte sodann einen Antrag der Ortsverwaltung bzw. des Vertrauenspersonalkörpers, die Unterstützung ausgesteuerter arbeitsloser Mitglieder betreffend, zu verlängern. Hierbei berührte er die bisher zu diesem Zwecke erhobenen Extrabeträge, um konstatieren zu müssen, daß ein Teil der Mitglieder sich dieser solidarischen Pflicht entzogen haben, wodurch die Dristafeln bei einer dreimonatigen Unterstützungsdauer 549 Mt. Zuschuß leisten mußte. Um diese Unterstützung weiter zahlen zu können und um die Drückeberger zu erfassen, schlugen die genannten Körperschaften einen anderen Modus zur Aufbringung der Mittel vor. Es soll für den Monat Juni nochmals der Extrabbeitrag erhoben werden. Vom 1. Juli an wird der Lokalschlag bis auf weiteres bei weiblichen um 5 Pf. und männlichen Mitgliedern um 10 Pf. pro Woche erhöht. Der Vorschlag wurde nach reiflicher Aussprache, wobei besonders das unsolidarische Verhalten verschiedener Mitglieder scharf gegeteilt wurde, einstimmig angenommen.

Die infolge anderweitiger Abhaltung erst später erscheinende Referentin, Reichstagsabgeordnete Frau Dr. Stegemann, sprach Johann in einführender feinsinniger und mit durchschlagenden Material pointierter Rede über die Fürstenabfindung und Volksentscheid. Reicher Beifall beehrte die Vortragende für ihre vortrefflichen Ausführungen.

**München.** Eine äußerst gut besuchte Mitglieder-versammlung fand im „Oberen Saal des Colosseums“ am Freitag, den 18. Juni 1926, statt.

Nachdem der Vorsitzende des Abnehmens eines Kollegen und einer Kollegin in der üblichen Weise gedachte und ehrte, erteilte derselbe dem Beiratsvorsitzenden, Kollegen Schmid, das Wort zu dem Thema: „Volksentscheid und Fürstenraub“. In padender Form verstand es der Redner, den sehr zahlreich erschienenen Kund zu geben, welche unerhörte Forderungen diese ehemaligen Deputierte an das hungernde Volk heute stellen. In drastischer Weise führte er der Versammlung vor Augen, mit welcher ungeheuren Mitteln an Geld und Gut bereits das Wittelsbacher Haus abgefunden wurde und welche Forderungen noch bevorstehen. Mit einem Appell, am 20. Juni reiflos zur Wahl zu gehen und mit „Ja“ zu stimmen, schloß der Redner unter großem Beifall seine Ausführungen. Eine Teilerklärung zu den Kosten des Volksentscheides ergab rund 60 Mt., wofür der Vorsitzende der Versammlung den herzlichsten Dank aussprach.

Sodann referierte Kollege Lehmeier über das Thema: „Die ständigen Forderungen auf Lohnabbau beim Hilfs-personal.“ Er gab den Anwesenden ein Bild, welche schwere Kämpfe durch die Geschlossenheit unserer Kollegschaft im Buch- und Steindruckgewerbe, sowie im Schriftsetzergewerbe zu unseren Gunsten abgewehrt werden konnten. In einigen Beispielen zeigte der Referent aber auch, daß es mit der Not der deutschen Wirtschaft nicht so weit her ist und die Unternehmer sehr wohl in der Lage wären, ihre Arbeiter auskömmlich zu entlohnen. Daß die große Arbeitslosigkeit in Deutschland keine natürliche ist, sondern zu einem sehr großen Teil künstlich herbeigeführt wird, ist außer allem Zweifel, denn selbst der bayerische Landwirtschaftsminister Febr hat dies in einer Bauernbundesversammlung in Trostberg bestätigt. Wenn in Zukunft unsere Kolleginnen und Kollegen weiter so auf dem Posten stehen, wie bisher, können wir den Dingen, die wir evtl. noch zu erwarten haben, getrosten Mutes entgegengehen. Mit der Aufforderung, den letzten Kollegen und die letzte Kollegin unserem Verband zuzuführen, fand auch dieser Punkt seine Erledigung.

Nunmehr erstattete Kollege Schmid Bericht von der Konferenz des Verbandsvorstandes, der Gauleiter und des Beirates in Düsseldorf und schilderte in längerer Ausführungen die fruchtbringenden Arbeiten, die im Interesse unserer Kollegschaft in sachlicher Weise geleistet wurden. Der Stand unserer Finanzen ist als durchaus gut zu bezeichnen. Daß die Beschlüsse, die unter Punkt Tarif- und Lohnbewegungen gefaßt wurden, in einer Mitglieder-versammlung nicht so ausführlich behandelt werden können, ist wohl selbstverständlich, doch besteht durchaus kein Grund zur Beunruhigung. Wird bei gegebener Zeit von allen unseren Mitgliedern den Besungen unserer obersten Instanzen Folge geleistet, dann werden wir nach wie vor in die Lage verkehrt, das Erzeugnisse nicht nur halten, sondern weitere notwendige Verbesserungen noch erreichen zu können. Auch dieser Bericht wurde mit großem Beifall zur Kenntnis genommen.

Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde von einzelnen Kollegen und Kolleginnen in scharfer, aber sachlicher Weise gegeteilt, daß in einzelnen kleineren Betrieben das und dort noch unorganisiertes Hilfspersonal vorhanden ist und dementsprechende Beschlüsse gefaßt. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende mit einem stürmischen dreifachen „hoch auf den Verband“ die sehr gut besuchte Versammlung.

## Rundschau.

Die „Zwischenlösung“ in der Erwerbslosenfürsorge. In der „Gewerkschafts-Zeitung“ wurde eingehend über die Beratungen berichtet, die darauf abzielen, das Berechnungssystem in der Erwerbslosenfürsorge zu ändern. In die Stelle der bisher nach Alter, Ortsgruppen und Wirtschafts- gebieten gestaffelten Unterstützungssätze sollte eine Staffe- lung nach Lohngruppen treten. Bei der Behandlung dieser Frage im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurde eine genauere rechnerische Unterlage gefordert, um die Auswirkungen dieser Systemänderung übersehen zu können. Es soll daher eine über das ganze Reich ausgedehnte Erhebung durchgeführt werden, um für sämtliche am 6. Juli in Unterstufung befindlichen Erwerbslosen den früheren Lohn, Alter, Familienstand und Dauer der Erwerbslosigkeit festzustellen. Die Erhebung soll beschleunigt durchgeführt und bearbeitet werden, um später eine rechnerisch genaue Grundlage für die Beratungen über eine

etwache Systemänderung zu haben. Da die Erhebung und Bearbeitung dieser Statistik sicherlich mindestens vier Monate in Anspruch nehmen wird, ist vor dem Spätherbst mit der Fortführung der Erörterungen über die sogenannte „Zwischenlösung“ nicht zu rechnen. Eine Einführung in den Wintermonaten wird jedoch kaum durchführbar sein, so daß durch den Beschluß des Reichstages die endgültige Erledigung dieser Frage wahrscheinlich bis zum Frühjahr verschoben ist.

**Von der Entwicklung des Arbeitsmarktes.** Nach der Feststellung des Reichsarbeitsministeriums waren im Mai 1926 6 Proz. der Betriebe gut, 24 Proz. befriedigend und 70 Proz. schlecht beschäftigt. Im Vergleich zu dem Vormonat, wo 5 Proz. der Betriebe gut, 24 Proz. befriedigend und 71 Proz. schlecht beschäftigt waren, ist nur eine ganz geringfügige Besserung festzustellen. Interessant ist eine Statistik, die das Landesarbeitsamt für die Rheinprovinz veröffentlicht. In der Rheinprovinz wurden am 1. Juni 292.500 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Die Verteilung der Arbeitsuchenden nach Berufen ergibt folgendes: Ungeleitete Arbeiter waren 114.000 vorhanden; die Gruppe Metallverarbeitung und Maschinenindustrie stellte 76.000 Arbeitsuchende; kaufmännische und Bureauangestellte waren 25.000 als arbeitslos gemeldet, der Bergbau und die Hüttenindustrie wies 19.000 Arbeitslose auf, das Baugewerbe war mit 18.000 Facharbeitern vertreten, das Wertehergewerbe stellte ebenfalls 18.000, das Holz- und Schnitzstoffgewerbe hatte 10.000 und die Bekleidungsindustrie 12.000 Bollerwerbslose. Am ganzen ist also keine Besserung, sondern eher noch eine Verschlechterung am Arbeitsmarkt zu verzeichnen, trotz der Saisonmäßigkeit für die meisten Industrien.

**Die Solidarität der Industrie mit den Fürsten.** In dem Kampfe um die Fürstenentschädigung glaubte auch die Industrie aktiv eingreifen zu müssen. Der Vorsitzende des Vereines deutscher Arbeitgeberverbände, Ernst von Borst, hat unter dem 5. Juni 1926 ein Rundschreiben an die Unternehmer erlassen, durch welches diese aufgefordert wurden, pro Kopf der beschäftigten Arbeiter mindestens 20 Pf. an eine gemeinsame Kasse abzuführen. Der deutschen Industrie soll es bekanntlich sehr schief gehen. Wie man sieht, hat sie immer noch Geld, wenn es gilt, sich vor die Weichschranke der Fürsten zu stellen. Auch hierdurch wird wieder klar bewiesen, daß von den feudalen Fürsten bis zum letzten Unternehmer eine Klassen-solidarität entsteht, wenn das heilige Palladium des bürgerlichen Staates, das Eigentum, verteidigt werden soll. Die Arbeiter müssen hieraus die Nutzenwendung ziehen, daß eine gleiche geschlossene Phalanx übererits hergefellt wird. Der ganze Spuk um die Fürstenentschädigung wäre von vornherein gewonnene Sache gewesen, wenn dies der Fall gewesen wäre.

## Literatur.

**Stück und Knigt der Bewegung.** Von Ernst Mühlh a. h. 96 Seiten mit 18 Abbildungen. 8. Suhrbeatsche des 2. Jahrganges der „Arania“-Monatshefte. Arania-Verlags-G. m. b. V., Jena. Der Schriftleiter der „Arania“ stellt in diesem nach neuzeitlichem Geschmack ausgestatteten Büchlein die Bewegung als das Webrande im Entwicklungsgang des organischen Lebens dar. Entsprechend mußte er sich im Rahmen einer weiten Kreisen zugänglichen Schilderung auf die wichtigsten grundlegenden Faktoren des umfangreichen Stoffgebietes beschränken; er gibt also ein „Einnaleins der Bewegungslehre“, in dem er zuerst eine Darstellung der Mendelschen Regeln in leichtverständlicher Weise darbietet, dann die Träger der Geneanlagen und im Kapitel Variationen- Mutationen die Bedeutung der Veränderung für die Entwicklung anschaulich schildert und schließlich die Berechnung von Eigenschaften rezessiver und rezessiver Act in zahlreichen Beispielen bei Menschen behandelt.

## Briefkasten.

**B. in Königsberg.** Die Bekanntgabe kann nur in Anzeigenform geschehen, wozu natürlich die Zahlstelle kostenpflichtig gemacht wird.

Für die Woche vom 27. Juni bis 3. Juli ist die Beitragsmarke in das mit 26 bezeichnerte Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Unserer Kollegin Emma Jöller (in Firma Braun u. Co.) zu ihrer Vermählung mit Herrn Kurt Weiße unsere besten Glückwünsche. Zahlstelle Karlsruhe.

Unserer lieben Kollegin Frau Marie Klehmieler zu ihrer Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche von der Kollegschaft der Firma Manz (München).

Unserem langjährigen Verbandsmitglied, dem Kollegen Heinrich Schütte zu seiner 25jährigen Berufs- und Geschäftstätigkeit die herzlichsten Glückwünsche. Die Mitglieder der Zahlstelle Königsberg I. Pr.

\*\*\*\*\*  
**GAU LEIPZIG**  
Sonabend, den 24. Juli 1926  
**Großes Kinderfest und Sommernachtsball**  
in sämtlichen Räumen des „Waldmelter“, Böhlig-Christberg  
Abmarsch des Kinderfestzuges nach 4 Uhr vom Bahnhof Leipzig, Entfaltung der Straßenbahnlinien 17, 18, 19 (Radfahrer fahren mit Außenbahnlinie  $\Delta$  Gundorf direkt)  
Versammlungen aller Art für Jung und Alt:  
**Preisregeln, große Wurf-Tombola, Quadratein** und dergl.  
**ab 6 Uhr großer Sommernachtsball**  
in zwei Sälen.  
Programm im Vorverkauf 80 Pf., an der Kasse 50 Pf.  
Mitgliedskinderkarte 80 Pf., Gastkinder 50 Pf.  
Zu dieser Veranstaltung laden wir unsere Mitglieder nebst ihren Angehörigen freundlichst ein!  
**Der Verkaufssch.**  
\*\*\*\*\*  
Verantwortlich für die Redaktion: A. Schütz, Charlottenburg, Weichselstraße 16. Fernspr.: Amt Westend 2828. - Verlag: J. Lohsig, Charlottenburg. - Druck: Borntrier-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.